

Rostbare Uhren.

Im Uhrenmuseum der Stadt Wien.

Au der Ecke des Schulhofes und der Kurrentgasse, in jenem verträumten Stück Alt-Wien, in das der Lärm der Großstadt nur gedämpft und aus der Ferne hineinlingt, ist in einem hohen, alten Hause das Uhrenmuseum der Stadt Wien, das vor nunmehr einem Jahre über Gemeinderatsbeschluss gegründet wurde, untergebracht. Tritt man durch das niedrige Tor und blickt in den winkligen, engen Hof, meint man zuerst fehlgegangen zu sein, und über die steile, gewundene Treppe emporsteigend, denkt man immer noch an ein Mißverständnis, denn niemand würde in diesem schlichten Gebäude aus Großvaters Zeiten ein Museum vermuten. Aber an der Tür des dritten Stockes steht in der Tat: „Uhrenmuseum der Stadt Wien.“ Darunter ein Vermerk: „Derzeit geschlossen.“

Dem Museum steht Direktor Rudolf Kastan als Leiter vor, unter dessen freundlicher Führung kürzlich, wie bereits berichtet, geladene Gäste die reichen Schätze besichtigten, die in ein paar verhältnismäßig kleinen Zimmern aufgeschichtet sind. Herr Kastan, dessen Lebensinhalt das Sammeln von Uhren ist, hat als fünfjähriger Bub seine erste Uhr zum Geschenk bekommen; ein paar Jahrzehnte später besaß er eine Sammlung von seltener Vollständigkeit, die nunmehr den Grundstock des Uhrenmuseums der Stadt Wien bildet. Er hat sie der Gemeinde unter der Bedingung überlassen, daß ein Uhrenmuseum geschaffen und er mit dessen Leitung betraut werde. Die Sammlung wuchs. Die Uhren der Baronin Ebner-Eschenbach, im ganzen 270, kamen dazu; wie erinnerlich, nach langem Zögern und vielerlei Unterhandlungen, denn ausländische Liebhaber machten alle Anstrengungen, die reiche Beute zu erhaschen. Daß dies nicht geschah, ist zum guten Teil Herrn Kastans Verdienst. Es kam ferner ein Teil der Leiner'schen Sammlung, 110 Stück, gekauft vom Verein der Freunde des Uhrenmuseums, dessen Protektor der Wiener Bürgermeister ist, dazu. Der köstlichste Bestandteil des Museums ist aber die Sammlung des Wiener Uhrmachers Josef Nicolaus, 450 Stück umfassend. Wie dieser Kauf zustande kam, ist echt „kriegerisch“. Herr Nicolaus erklärte sich bereit, seine Schätze um die Hälfte des Schätzwertes herzugeben, wenn ihm Herr Kastan eine Kuhre — Kohlen verschaffe. Es gelang, die schwierige Bedingung zu erfüllen, und das Geschäft wurde abgeschlossen. Zu diesen Stücken gesellen sich noch jene, die von der Gemeinde Wien im Laufe des Jahres gekauft wurden, sowie eine nicht unbeträchtliche Anzahl von zum Teil sehr wertvollen Geschenken.

Das Museum, mehr als 10.000 Stück umfassend, ist erst zum Teil geordnet; in verschwen-derischer Fülle hängen, stehen, liegen Uhren in den Räumen; jede Schublade enthält Uhren, Tausende sind noch in Kisten verpackt. Nicht alle, aber viele sind im Gang, und das Ticken, Klopfen, Hämmern, Summen vereint sich zu einem wunderlichen Zusammenklang, der im ersten Augenblick fast gespenstisch wirkt. Unwillkürlich erinnert man sich an Jules Vernes Geschichte vom „Meister Zacharias“. In jeder Ecke rührt und regt sich's, wird seltsam lebendig; sonderbare Baute kommen aus dem Dunkel, die etwas Verwirrendes haben, Musik erklingt vom Fenster. Wer sehr bald schwindet der unheimliche Eindruck; man freut sich nur mehr des Vieles und Schönen, das sich wie eine kleine Wunderwelt hier auftritt, und kommt aus dem Staunen nicht heraus.

Der Leiter des Museums, der mit der ganzen Liebe und dem treuen Eifer des Sammlers an den prächtigen Dingen hängt, weiß von jeder Uhr ihre Geschichte. Im ersten Zimmer sind die alten „Spindeluhren“ durch eine Turmuhr aus Buchenstüben besonders charakteristisch vertreten. Bei den „Wageuhren“ dreht sich horizontal ein Pendel, das oft — so in einem Exemplar aus 1560 — mit Figuren geziert ist. Später wurde das primitive System weiter ausgestaltet und die Balance durch ein Rad, „Unruh“ genannt, ersetzt. Zahlreiche eingegangene Uhren, gediegene Eisen- und Messingarbeit, sind aus der Mitte des 17. Jahrhunderts da. Wunderlich sind die alten „Laternenuhren“, so genannt, weil sie in der Form an eine Stallaterne erinnern; sie wurden in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts gemacht, haben sich aber in manchen Gegenden, so im Dachsteingebiet (Gosau usw.), bis 1800 erhalten. Bei einer „Sägeuhr“ (um 1760) gleitet die Uhr auf Zähnen langsam herab; die Gewichte entfallen, die Uhr selbst ist Gewicht. Eine holländische Uhr bestreift durch ihre feine technische Arbeit, künstlerisch von hohem Wert sind zwei Stücke aus der Welfer und Fiesler Gegend, letztere mit Bildern und Schnitzereien reich verziert.

Von den Uhren aus der Sammlung Nicolaus ist eigentlich jede ein Meisterwerk. Da gibt es die feinsten Mechanismen und jeder funktioniert mit der größten Genauigkeit, denn Nicolaus ist ein Meister in der Herrichtung alter Uhrwerke. Jedes Stück hat irgend etwas besonders reizvolles, Fesselndes. Bei einem geht der Zeiger entgegen-gesetzt und springt dann zurück. Entzückend sind die beweglichen Figuren. Da gibt es einen ganzen Jahrmarkt auf dem engen Raum des winzigen Zifferblattes zusammengedrängt; Harlekin und Pierrette machen Musik und tanzen; Sonne und Mond ziehen Kreise, sie bei Tage, er bei Nacht; Tiere führen allerlei tolle Kapriolen auf, ein Spielwerk macht leise Musik; ein Ritter tötet den Drachen, und die befreite Prinzessin erscheint am Fenster des Turmes und grüßt den Befreier; ein Zauberer holt aus der Kellerte den Stein der Weisen.

So wird hier eine bunte Märchenwelt lebendig, in den Uhren der Marie v. Ebner-Eschenbach aber die Grazie des Rokoko. Hat Nicolaus beim Sammeln technische Vollkommenheit über alles gestellt, so sammelte die Dichterin Uhren nur um ihrer Schönheit willen. Einige sind ganz flach und zierlich wie ein Rippesgegenstand; ein Uehrschen hat in einer — Münze aus dem Jahre 1848 Platz. In winzigen, zierlichen Kassetten aus Gold und Emaille sind Uhren untergebracht. Man merkt dieser Sammlung an, mit welcher Liebe sie angelegt und betreut wurde; die behutsame Sorgfalt der vornehmen Dame und die Phantasie der Dichterin spiegeln sich in diesen glitzernden, farbenfrohen Kostbarkeiten wieder.

Die kloßige Turmuhr der „Barmherzigen“-Kirche steht nebenan und bildet einen wunderlichen Kontrast; so auch die schlichten, aber historisch interessanten Schwarzwälderuhren, die in großer Vollständigkeit vorhanden sind. Ein Mechanismus, dem Uhrwerk nachgebildet, hat eine andere Bestimmung: er dient zum Braten von Fleisch an offenem Feuer. Er pflegte nicht sehr exakt zu funktionieren; und wenn man eine schlecht gehende Uhr noch heute einen „alten Brater“ nennt, so geht dieser Ausdruck auf den vor hundertfünfzig Jahren gebräuchlichen Mechanismus zurück. Neben den alten, historisch merkwürdigen Stücken nehmen sich die modernen elektrischen Präzisions- und astronomischen Uhren etwa so aus, wie ein moderner Zwickbau neben einem anmutigen, aber winkligen und unpraktischen Alt-Wiener Haus. Technisch sind sie vollkommen; dem Kunstbeten haben sie allerdings so gut wie nichts zu sagen. Als Abschluß der Entwicklung, wie sie in diesem Museum aufgezeigt wird, sind sie aber von wesentlicher Bedeutung.

Es ist zu erwarten, daß die Schwierigkeiten, die sich der Eröffnung des Museums derzeit noch entgegenstellen, bald behoben sein werden und daß es dem Publikum in absehbarer Zeit möglich sein wird, die Sammlung, die ganz einzig in ihrer Art dasteht, zu besichtigen.